

Nachfolge

Falkensteiner Predigt zum Sonntag Misericordias Domini (26.4.2020)

zu 1. Petr 2, 21-25

von Pfarrer Daniel Lenski, Ev. Martin-Luther-Gemeinde Falkenstein (Ts.)

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.

Als er seine Hände hob, war er Christus ganz nahe.

März 1980 in El Salvador: Die Straßen der salvadorianischen Hauptstadt heizten sich langsam auf. Spannung lag in der Luft, seit Wochen. Die politische Situation spitzte sich immer weiter zu. Die Militärregierung, die sich vor einem halben Jahr an die Macht geputscht hatte, ging immer brutaler gegen die eigene Bevölkerung vor. Auf die Kritik aus dem In- und Ausland reagierten die Offiziere mit Gewalt. Es herrschte ein Klima der Angst. Wie sollte es weitergehen? Wie konnte dieses kleine lateinamerikanische Land zum Frieden zurückfinden?

Auch Oscar Romero stellte sich diese Frage. Seit drei Jahren war Romero der Erzbischof von San Salvador. In diesen Jahren hat sich das Land und hat auch er sich verändert. Begonnen hatte seine kirchliche Laufbahn als konservativer Priester. Seine theologische Ausbildung konnte er in Rom an der Gregoriana abschließen – das war in der Regel denen vorbehalten, mit denen man große Pläne hatte. Romero war talentiert: Nach seiner Rückkehr nach Zentralamerika wurde er Redakteur mehrerer Zeitschriften und ein gefragter Prediger, später Generalsekretär der Bischofskonferenz. Im Alter von 52 Jahren ernannte ihn Papst Paul VI. zum Weihbischof.

Romero galt in den Augen der klerikalen Hierarchie als treuer Sohn der Kirche. Den revolutionären Rufen, die politisch und kirchlich in Lateinamerika immer lauter wurden, stand er kritisch gegenüber. Die „Theologie der Befreiung“, die sich 1968 nach der Bischofskonferenz in Medellín verbreitete, betrachtete er mit Skepsis. In die Nachfolge Jesu wollte er sein Leben stellen – nicht in den Dienst einer politischen Bewegung.

Doch die Veränderungen im Land beeinflussten auch Romeros Blick. Die politischen Gruppen radikalisierten sich. Entführungen und politische Morde nahmen zu. Als sein guter Freund, der Priester Rutilio Grande, mit seinem Küster und einem 16-jährigen Jugendlichen auf dem Weg zur Abendmesse erschossen wurde, veränderte sich Romeros Haltung. Romero erkannte, dass Nachfolge auch bedeuten konnte, seine Stimme zu erheben.

Das tat Romero. Wenn Menschen entführt oder ermordet wurden, machte er dies öffentlich. Am Ende seiner sonntäglichen Predigten in der Kathedrale, die per Radio ins ganze Land übertragen wurden, nannte er die Opfer der Militärdiktatur mit Namen. Naturgemäß dauerte es nicht lange, bis man ihn warnte – warnte, dass auch er sein Leben verlieren könne, wenn er sich gegen die stellte, die das Land regierten.

Doch Romero hörte nicht auf. Einmal sagte er: „Wenn ich den Armen Brot gebe, nennen sie mich einen Heiligen. Wenn ich frage, warum die Armen kein Brot haben, nennen sie mich einen Kommunisten.“ Als Kommunist bezeichnet zu werden, war in dieser Zeit in El Salvador lebensgefährlich.

Liebe Gemeinde,

das Schicksal Romeros stand mir vor Augen, als ich den heutigen Predigttext las. Er handelt von Christus als dem „Hirten und Bischof“ unserer Seelen. Im Gegensatz zu den starken und behütenden Bildern, die etwa der [23. Psalm](#) zeichnet, verwendet der 1. Petrusbrief ein anderes Hirtenbild. Er spricht von einem leidenden, einem geschmähten Hirten. Ein Hirte mit offenen Wunden und einem Leib am Stamm des Kreuzes. Dieser Predigttext lässt die Passionszeit und den Karfreitag nachhallen. Ich lese aus dem zweiten Kapitel (21-25):

21 Denn dazu seid ihr berufen, da auch Christus gelitten hat für euch und euch ein Vorbild hinterlassen, dass ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen;

22 er, der keine Sünde getan hat und in dessen Mund sich kein Betrug fand;

23 der, als er geschmäht wurde, die Schmähung nicht erwiderte, nicht drohte, als er litt, es aber dem anheimstellte, der gerecht richtet;

24 der unsre Sünden selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz, damit wir, den Sünden abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden seid ihr heil geworden.

25 Denn ihr wart wie irrende Schafe; aber ihr seid nun umgekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.

Wort des lebendigen Gottes.

Liebe Gemeinde,

Christus hat für uns gelitten und hat für uns ein „Vorbild“ hinterlassen. Das griechische Wort für „Vorbild“, das der Autor des Petrusbriefes verwendet, lautet „hypogrammos“. Das bezieht sich eigentlich auf einen Buchstaben, den

der Lehrer an die Tafel schreibt und der von den Schülern nachgezeichnet wird. So wie die Kinderfinger den Linien des neuen Buchstabens folgen, so soll sich auch unser Leben an dem Vorbild Jesu orientieren.

Dieser Gedanke von Nachfolge war auch für Oscar Romero zentral. Doch was bedeutet es konkret, das Leben Jesu zu imitieren und ihm zu folgen? Romeros Verständnis davon hat sich im Verlauf seines Lebens verändert. Auch die anderen Bischöfe und Priester hatten in El Salvador ein nahezu gegensätzliches Verständnis von Nachfolge. Da gab es die Militärgeistlichen, die es für wichtig hielten, die bestehende Ordnung aufrechtzuerhalten. Da gab es Priester, die Teil der Guerilla wurden und den Sturz der Regierung für das Gebot der Stunde hielten.

„Denn ihr wart wie irrende Schafe; aber ihr seid nun umgekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.“ (V. 25) Der Petrusbrief nimmt hier alte Worte aus dem Buch Jesaja (53,6) auf. Bereits in den sogenannten Gottesknechtsliedern wird von einem Gesandten Gottes gesprochen, der seine Größe gerade durch seine Demut zeigt. Dessen Stärke sich in seinen Wunden manifestiert.

Christ*innen haben Jesus als diesen Gottesknecht gedeutet. In der Frühen Kirche lehnten die meisten von ihnen die Anwendung von Gewalt ab. Sie glaubten, dass nicht im Schwert, sondern in der bedingungslosen Hingabe an Jesus das Heil zu finden sei. Dafür waren viele bereit, bis in den Tod zu gehen. Diese Spuren lassen sich auch im 1. Petrusbrief finden.

Auch Oscar Romero wusste, dass sein friedliches, widerständiges Verhalten tödliche Konsequenzen haben kann. Der Tod seiner Freunde hat ihm verdeutlicht, welches Schicksal auch ihm bevorstehen könnte. Aber dem leidenden Christus nachzufolgen, bedeutete für ihn, genau dieses Risiko auf sich zu nehmen. Auch mit seinem Leib für die Verlorenheit der Welt einzustehen.

Am 24. März 1980 ging Oscar Romero in die Kapelle des Krankenhauses Divina Providencia (also Göttliche Vorsehung), um dort die Messe zu feiern. Als Romero während der Feier der Eucharistie die Arme hob, wurde er von einem Scharfschützen erschossen.

Liebe Gemeinde,

diese Krankenhauskapelle in San Salvador konnte ich selbst vor elf Jahren besuchen. Diesen Tag werde ich nicht vergessen. Hinter dem Altar, an dem damals Romero stand, befindet sich ein großes Kruzifix. Jesu Hände sind ans Kreuz genagelt, sein Korpus schon ein Stück nach unten gesackt. So entsteht der Eindruck, dass Jesus seine Hände hebt. So wie Romero damals seine Arme gehoben hat, um das zu feiern, was ihm am Heiligsten war. Wie ein Schüler, der das Vorbild seines Lehrers imitiert.

Während meines Studiums konnte ich El Salvador gemeinsam mit weiteren Student*innen besuchen. Die Wochen, in denen wir mehr über Romero und die anderen Märtyrer*innen lernten, hinterließen bei unserer Gruppe einen tiefen Eindruck. Das Schicksal von Oscar Romero, Rutilio Grande und den vielen Frauen und Männern, die bereit waren, für Christus ihr Leben zu riskieren, führten mich zu einer tieferen Wahrheit des Glaubens. Die Wunden des Volkes waren zu ihren Wunden geworden. Den Schrei der Ärmsten und Entrechteten nahmen sie als den Ruf des auserwählten Volkes wahr. „Option für die Armen“, hat dies die Befreiungstheologie genannt.

Als ich nach den Wochen in El Salvador wieder nach Europa reiste, hatte sich bei mir etwas verändert. Ich studierte damals bereits Theologie, doch diese Reise stärkte in mir den Wunsch, tatsächlich Pfarrer zu werden. Ich wollte von diesem Gott erzählen, der seine Stärke in seiner Schwachheit zeigt.

„Durch seine Wunden seid ihr heil geworden.“ Völlig verstehen kann ich diesen Satz aus dem 1. Petrusbrief nicht. Aber im Angesicht des leidenden Jesu am Kreuz wird er für mich greifbarer. Dieser Hirte, der sprach, als andere schwiegen und der schwieg, als andere sprachen. Dieser Hirte, der die Hütten der Ärmsten und die Not der Schwächsten kannte. Die erhobenen Arme von Oscar Romero zeigen mir, dass es in unserer Macht steht, Jesus nachzufolgen. In unseren Worten, in unseren Taten, in unserem Beten. Im Leben wie im Sterben.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu.

Als Musik nach der Predigt:

[J. S. Bach: Der Herr ist mein getreuer Hirt \(BWV 112\)](#)